

# Editorial

## Krisen?

Wie routiniert ist die Soziologie im Umgang mit älteren und jüngeren Theoriekrisen? Und wie gut kann sie sich auf neue gesellschaftliche Krisenphänomene einstellen? Beide Fragen – und aktuell liefern nicht nur die Medien sondern auch der kommende DGS-Kongress weitere Krisen und Fragen – umspannen die Schwerpunkte dieser Ausgabe der Zeitschrift für Theoretische Soziologie.

Was kann es heute heißen, ein soziologisches Paradigma, wie das der Systemtheorie Niklas Luhmanns, theoretisch gehaltvoll zu würdigen? Die Zeit der soziologischen Theorien, die als »Supertheorien« offensiv einen fachuniversalen Anspruch vertreten und so abstrakt formuliert sind, dass sie selbst in ihrem Gegenstandsbereich auftauchen, scheint schließlich endgültig vorbei zu sein. Einen festen Halt in der uferlos gewordenen soziologischen Theorielandschaft bieten eigentlich nur noch die Rückgriffe auf klassische Wurzeln von neueren theoretischen Figuren, die allerdings im Gegenzug oft nur als ›neuer Wein in alten Schläuchen‹ erscheinen. Theorie erkennt sich dadurch als Theorie, dass sie auf ›anerkannte‹ Theorien verweist oder von anderen erkannt wird, in welchen theoretischen Abstammungsverhältnissen sie steht. Würde man dieser Routine folgen, könnte man den Anspruch der Systemtheorie jedoch nicht gerecht werden. Denn genau gegen solche genealogischen Rückgriffe auf die Klassiker des Faches, welche Ausdruck von »tribalen Verhältnissen« (Soziale Systeme, S. 8) seien, entwarf Niklas Luhmann in »Soziale Systeme. Grundriss einer allgemeinen Theorie« eine Alternative für die soziologische Theoriebildung, die er in der Krise sah. Bekanntlich jährt sich das Erscheinen dieser Krisenlösung heuer zum 30. Male. Nicht die Rekombination von klassischen Theoriebausteinen, sondern die Steigerung der Abstraktionslage der Theorie durch einen holistischen Begriffszusammenhang, der sich einer linearen, textlichen Darstellung sperrt oder zumindest nicht in der Form der Darstellung aufgeht und die eigentliche Form der Theorie ausmacht, sei der Ausweg aus der diagnostizierten Theoriekrise der Soziologie.

Im vorliegenden Heft geht die ZTS im *Schwerpunkt* »Die Soziologie steckt in einer Theoriekrise – 30 Jahre soziale Systeme« den Fragen nach, ob nun nach Luhmanns Begriffsbildungen der berühmte »Flug über den Wolken« nur noch als selbst wiederum klassisch gewordene Theorie adressiert werden kann, oder ob sich tatsächlich die Form der Theoriebildung noch durch die soziale Realität kontrollieren lässt sowie ein produktives Weiterschreiben der Theorie möglich ist? Bei allem Konstruktivismus betonte Luhmann (ebd., S. 13) schließlich, dass »die entsprechenden Begriffe [...] der Wissenschaft als Sonden [dienen], mit denen das theoretisch kontrollierte System sich der Realität anpasst.« Die Frage, inwieweit die Grundannahmen der Systemtheorie noch haltbar und entwicklungsfähig sind, transzendiert notwendigerweise rein werkgeschichtliche Rekonstruktion

nen. Möchte man den Zusammenhang von Abstraktionslage der Theorie, die erkenntnistheoretischen Notwendigkeiten geschuldet sein mag, und ihrer Fähigkeit, im »Realitätskontakt« Differenzenerfahrungen und somit Informationsgewinne zu generieren, prüfen, muss immer auch ihre Beschreibung und Diagnose der Gesellschaft mit in den Blick genommen werden. So ist zu diskutieren, auch wenn dies in »Soziale Systeme« nicht thematisch ist, ob die Annahme einer primär durch Funktionssysteme differenzierter Welt noch aufrecht zu erhalten ist. Oder ob nicht vielmehr die Bemühungen Luhmanns, in der Abstraktion scharfe Begriffe und klar differenzierende Unterscheidungen – wie vor allen die binären Codes der Funktionssysteme – einzuführen, zu »Sonden« führen, die das Wesentliche übersehen (oder gar zu übersehen verführen). Vielleicht ist es aber doch eher so, dass sich die Soziologie von der Welt düpiert lässt, wie es Luhmann wohl formulieren würde, wenn sie aufgrund sozialer Phänomene wie Entdifferenzierung (z.B. zwischen Politik und Wirtschaft) und dem vermehrten Auftauchen von Hybriden (wie von Latour und anderen beschrieben) ihre differenzierungstheoretischen Prämissen, die sich auch in der Begriffsbildung wiederfinden, aufgeben würde?

Die drei hier im Schwerpunkt zu Wort kommenden Autoren halten es nicht für angebracht, die differenzierungstheoretische Position aufzugeben. *Rudolf Stichweh* arbeitet begrifflich am Differenzierungskonzept, um verdeutlichen zu können, dass *Phänomene der Entdifferenzierung einen Spezialfall von Differenzierung darstellen*. Den unablässigen Strukturwandel als Basisprozess soziokultureller Evolution unterscheidet Stichweh scharf vom Fall der Neubildung eines Systems. Auch jede faktische Entdifferenzierung führe zu einem neuartigen Systemzustand mit einer neuen System/Umwelt-Differenz. So kann man zwar konzedieren, dass neben den Funktionssystemen auch Organisationen, Netzwerke und epistemische Gemeinschaften die Strukturen der Weltgesellschaft prägen und strukturelle Kopplungen zwischen Funktionssystemen an Bedeutung gewinnen, doch daraus folge auf keinen Fall, dass das Differenzierungsprinzip außer Kraft gesetzt sei. Lediglich die Selbstbeschreibungen verändern sich: weg von den Autonomiesemantiken zu Beginn der Moderne hin zu Semantiken der Relevanz und Responsivität.

Der Beitrag von *Till Jansen* sieht überwindbare Schranken der Weiterentwicklung der Systemtheorie. Theoriekritisch diagnostiziert Jansen eine strukturelle Homologie zwischen Systemtheorie und transzendentaler Subjektphilosophie, die das postontologische Potenzial der Systemtheorie hemmt. Das bei Luhmann bestehende Problem der strukturellen Kopplung von Systemen könne nur gelöst werden, wenn man *eine formallogische Analyse und Weiterentwicklung der Unterscheidungstheorie* betreibe. Jansen schlägt vor, die Systemtheorie streng formallogisch in Anschluss an Gotthard Günther noch abstrakter als Luhmann zu betreiben, um gerade über diesen Weg empirisch offener zu werden, d.h., nicht inhaltlich vorentscheiden zu müssen, welche Seite der Differenz die Reflexionsinstanz ist. Zusammengefasst zeigt sich, dass die aktuellen Fortschreibungen der Systemtheorie zumindest dasjenige Prinzip Luhmanns weiter hoch halten, nach dem die Gesellschaftstheorie durch (inter)disziplinäre Entwicklungen auch weit abseits der Soziologie immer wieder neu herausgefordert und irritiert werden sollte. Damit lässt sich sagen, auch wenn hier natürlich keine Prognose über die Zukunft der Systemtheorie erstellt werden soll, dass die in »Soziale Systeme« angemahnte Anpassung an die nicht di-

rekt zugängliche Umwelt weiterhin in Arbeit begriffen ist. Und als positives Zeichen für die Theorieentwicklung ist zu beobachten, dass »neue« Phänomene die »Sonden« systemtheoretischer Gesellschaftsbeobachtung verfeinern. Der Luhmann-Schwerpunkt wird im Heft 2/2014 fortgesetzt.

Nicht mit Theoriekrisen, sondern mit den Auswirkungen von aktuellen Finanzkrisen, die auch die Theoretische Soziologie herausfordern, beschäftigt sich das *Forum* des Heftes. Es dreht sich um das im Jahr 2013 erschienene Buch »Gekaufte Zeit. Die vertagte Krise des demokratischen Kapitalismus« von Wolfgang Streeck, welches aus den *Frankfurter Adorno-Vorlesungen* im Jahr 2012 hervorgegangen ist. Streeck behandelt darin die aktuelle massenmedial präsente Krisenperiode, die ihren Ausgang im Jahr 2008 nahm, nicht als ein isolierbares Ereignis, sondern eingebettet in eine historische Sequenz. Die Publikation erhielt breite Aufmerksamkeit über die Grenzen der Wissenschaft hinaus. Nachdem die massenmediale Rezeption des Buches und der publizistische Erfolg das Interesse eines breiten gesellschaftlichen Publikums an intellektuell-theoretischer Auseinandersetzung mit aktuellen politischen Themen (Krise, Demokratie, Kapitalismus) anzeigt, bietet dieses Phänomen für die scientific community erneut die Gelegenheit der Reflexion auf die Frage nach den Möglichkeitsbedingungen einer wissenschaftlichen Kapitalismuskritik. Diese Frage betrifft sowohl die Stringenz einer entsprechenden Argumentation, sowie die Konsequenzen notwendiger begrifflicher Zuspitzungen und den möglichen Status relativ autonomer soziologischer Theoriebildung. Der enorme Zuspruch (und ähnliche Diskussionen finden sich über die *Soziologische Revue* über die *Blätter für deutsche und internationale Politik* bis hin zur *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*) sowie die Lebendigkeit der Kontroverse zeigen, dass eben sowohl die theoretische Durchdringung, wie die Wahrnehmung realer Krisen als auch die Auseinandersetzung über Deutungen und Reaktionen entgegen mancher Skepsis das Fach weiterhin prägen können. So konnten für das Forum zehn Beiträge eingeworben werden, die unterschiedliche Perspektiven auf die Argumentation Streecks wie auf die Krise selbst entwickeln.

Eine thematisch originelle Wendung des Buches von Wolfgang Streeck besteht in der zeitdiagnostischen Krisenanalyse, welche den Verlauf einer allgemeinen Krise auf die Fiskalkrise hin in einem Zusammenspiel der Verbindung der Debatte der Eigentümerstrukturen sowohl der Produktionsökonomie als auch staatlicher Schuldverschreibungen auf demokratische Interessenaushandlungsverfahren pointiert zusammenführt. Darin sieht Klaus Kraemer inhaltlich die sozialwissenschaftliche Leistung des Buches, ohne nicht auch gleichzeitig mit einem kritischen Auge die Überdehnung des Szenarios zu bemängeln, die eine differenzierte Analyse von mehrschichtigen Konflikten zwischen den unterschiedlichen Akteuren (Vermögende, Unternehmertum, Steuerbürger, Eigentümer von Sozial- und Rentenvermögen) aus dem Blick verlieren lassen.

Für Sebastian Büttner verwickelt sich die Argumentation in einen performativen Widerspruch, da sie sich von übersteigerten Erklärungsansprüchen der nomothetischen Sozial- und Wirtschaftswissenschaften zwar abgrenzt und in diesem Zuge prinzipielle Zukunftsoffenheit als einschränkenden Maßstab postuliert, aber dann doch klare Trendausagen treffen möchte. Gerade die Einsicht, dass nicht der zu teuer gewordene Sozialstaat, sondern die parallel zum Aufstieg des Marktliberalismus sinkende Steuermoral als Kri-

senherd in den Mittelpunkt der Analyse zu rücken sei, bedürfte darüber hinaus, so Büttner, eine größere Distanz zur Polemik.

Im Hinblick auf die Verteidigung der Demokratie gegen ihre Tendenz zur Marktconformität macht *Heiner Ganßmann* mögliche Missverständnisse des Stils geltend, die die an sich spannende Diagnose leider offen mache für populistische Euro- und EU-kritische Positionen. Inhaltlich stimmt Ganßmann Streeck in dem Punkt zu, dass durch die Nutzung des Geldes soziale Konflikte vorübergehend entschärft wurden und somit die Krise des demokratischen Kapitalismus aufgeschoben und damit verstärkt wurde. Gleichzeitig betont er, dass nicht die Einführung des Zentralbankgeldes selbst und die Deckung desselben zu krisenhaften Symptomen führen, vielmehr habe die Zentralbank eine positive Funktion, indem sie den Glauben von hinreichend vielen Geldnutzern an die zuverlässige Funktion des Geldes als Kauf-, Zahlungs- und Rechenmittel verstärken kann, wenn sie sich an moderaten Inflationszielen orientiere.

Auch für *Christoph Weischer* ist das Werk Streecks aufgrund der Art und Weise der Darstellung der Inhalte problematisch: Obwohl das Buch potentiell diskutabel und interessante Einsichten enthalte, würden unklare Unterscheidungen dazu führen, dass wichtige Ambivalenzen und Unsicherheiten, die erst mit langwieriger und detailgenauer wissenschaftlicher Analyse gewonnen werden könnten, nicht wahrgenommen werden. So verhindert die einseitig pessimistische Zukunftsprognose die Möglichkeit, konstruktive politische Reorientierungen sichtbar zu machen. Auch *Stephan Lessenich* fordert in seinem Beitrag einen ausgeprägteren Sinn für das Positive; im Anschluss an Adorno plädiert er gegen eine pessimistische Verdeckung von im Kapitalismus selbst eingelagerten Potentialen emanzipatorischer gesellschaftlicher Entwicklung.

Auf der Ebene der Theoriebildung bemängelt *Uwe Vormbusch* die Konzeptualisierung der Komplexität der Gesamtgesellschaft. Indem Streeck den Kapitalismus ausschließlich als Ganzes in den Blick nehme, führe die personifizierende Analyse »des« Kapitals zu Vereinfachungen des Gegenstandes, weil so die Kräfte des Marktes systematisch überschätzt und die Verflechtung desselben mit anderen eigenständigen Teilen der Gesellschaft nicht mehr berücksichtigt werden könnten. Ähnliches gibt *Klaus Dörre* mit Bezug auf die Einseitigkeit des Klassenbegriffes zu bedenken. Außer Acht bliebe die in der Realität auf mannigfaltige Weise vorkommende Gegenwehr der »kleinen Leute«. Für den gemeinsamen Bezugspunkt einer sozialwissenschaftlichen Analyse gelingender Demokratie gebe das Buch zwar einen geeigneten Rahmen, die genannte Einseitigkeit aber fordere gerade deshalb dazu heraus, das Phänomen der konterhegemonialen Akteure zu reflektieren und somit der in die richtige Richtung gehenden Analyse realitätsadäquate Komplexität zukommen zu lassen. Differenzierungstheoretische Bedenken äußert *Maurizio Bach*, wenn er die Darstellung des Einflusses der Marktlogik und der Kapitalinteressen diskutiert, der eine detaillierte Beschreibung des gesellschaftlichen Zusammenspiels dieser Phänomene fehle. Dabei werde das soziologische Erbe in Bezug auf die Erkenntnis gesellschaftlicher Differenzierungen und der Verselbständigung von politischen Institutionen übergangen.

*Andrea Maurer* verweist auf Erkenntnisse der ökonomischen Theorie, die der soziologischen Perspektive von Wolfgang Streeck entgingen. Dem soziologischen Blick auf

den Markt fehle eine Berücksichtigung der Vielfalt ökonomischer Zusammenhänge und deren theoretischen Analyse, sodass die Prozesse des Zustandekommens und der Akzeptanz sozialer Verteilungen nicht gesehen würden. Auch *Christoph Deutschmann* diskutiert, ob es für das Buch von Streeck nicht doch gewinnbringend wäre, mehr in die Eigenlogik der Ökonomie einzudringen, um dadurch auch kreative Ideen und Problemlösungen in Bezug auf europäische Wachstumsprozesse zu generieren.

Die ZTS ist *Wolfgang Streeck* sehr dankbar, dass er bereit war, in Form einer Replik auf gleich zehn Rezensionen zu reagieren. Die Redaktion der ZTS bedankt sich an dieser Stelle auch bei allen Autoren, Reviewern und Rezensenten. Beschlossen sei dieses Editorial mit der *Aufforderung, es nicht mit der Lektüre Theoretischer Soziologie zu belassen*, sondern die ZTS als Forum für eigene Arbeiten zu nutzen: Sowohl was Antworten auf CfPs, als auch Rezensionen und diesmal nicht vertretene Tagungsberichte angeht; und in der Form von thematisch ungebundenen Beiträgen, die auch gerne gängige Formatgrenzen überwinden dürfen, denen in Betreuung durch Peers und der Redaktion die ZTS gerne ein Forum wäre.

Michael Gubo, Peter Isenböck & Jasper Korte  
Münster, April 2014